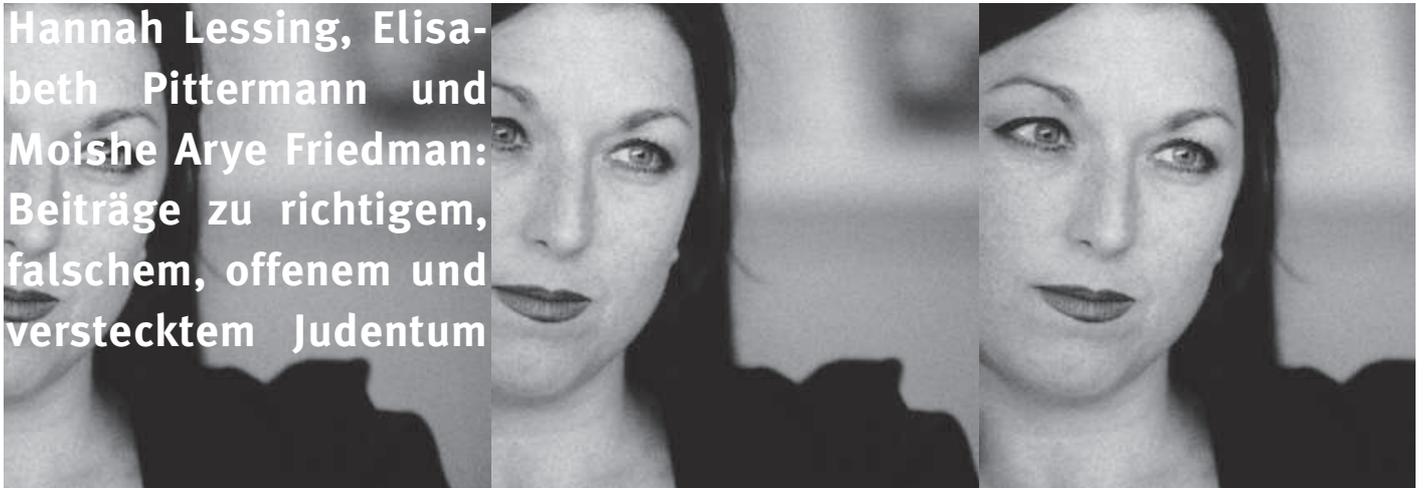




NEWS ÜBER UNS

# JÜDISCHE IDENTITÄT

Hannah Lessing, Elisabeth Pittermann und Moïse Arye Friedman: Beiträge zu richtigem, falschem, offenem und verstecktem Judentum



**NU-Debatte: Soll IKG-Präsident Ariel Muzicant Landeshauptmann Jörg Haider treffen?**

# EDITORIAL



## INHALT

- SEITE 3** **AKTUELL** *Tauwetter in der Seitenstettengasse*  
Die Hintergründe zum Treffen zwischen IKG-Präsident Ariel Muzicant und Jörg Haider
- SEITE 4** **NU-DEBATTE** *Handelt Muzicant richtig?*  
Meinungen und Kommentare zum Thema
- SEITE 6** **POLITIK** *Der seltsame Kampf des Moische Arye Friedman*  
Alexia Wernegger über Friedmans Bemühungen eine zweite Gemeinde in Wien zu gründen
- SEITE 9** **RESTITUTION** *Der General Settlement Fund*  
Details zum Forderungs- und Billigungsverfahren
- SEITE 11** **ISRAEL** *„Arafat spielt Katz und Maus“*  
Barbara Tóth sprach mit profil-Redakteur Robert Treichler über die Krise im Nahen Osten
- SEITE 12** **PORTRÄT** *Stolze Jidin und sterreicherin*  
Peter Menasse porträtiert Hannah Lessing, die Leiterin des Nationalfonds.
- SEITE 16** **INTERVIEW** *„Mein ltester Sohn wollte nie, dass ich den Davidstern trage“*  
Danielle Spera sprach mit Elisabeth Pittermann, SP-Gesundheitsstadträtin in Wien
- SEITE 20** **BERICHT** *Ein bisschen jidisch?*  
Werner Hanak über das Leben als Nicht-Jude unter Juden
- SEITE 22** **KOLUMNE** *Alltagsschichten aus der Gemeinde*  
Erwin Javor über Skurrilles, Trauriges und Ernstes.
- SEITE 24** **KOMMENTAR** *Gefahr einer Spaltung?*  
Martin Engelberg über das labile Gleichgewicht in der IKG.

## EDITORIAL

### Liebe Leserin, lieber Leser,

Die sechste Ausgabe von **NU** liegt vor Ihnen und sie ist spannender und schöner geworden, als alle Nummern davor. Die auffälligste Verbesserung verdanken wir dem neu zu uns gestoßenen Fotografen Peter Rigaud. Er setzt ins rechte Licht, was wir bislang nur mit Worten beschreiben konnten. Dieses Heft ist aber auch aktuell wie nie. Ab Seite 4 finden sie Meinungen, Analysen und Hintergründe zu Ariel Muzicants Ankündigung, sich mit Landeshauptmann Jörg Haider („Dreck am Stecken“) zu treffen.

Wie angekündigt, haben wir unsere Chanukah-Nummer dem Schwerpunkt „Jüdische Identität“ gewidmet. Damit wollen wir zeigen, wie viele unterschiedliche Formen des sich „als Jude Verstehens“ möglich sind. Den Beginn macht ein Interview mit der Wienerin Stadträtin Elisabeth Pittermann, geführt von Danielle Spera. Pittermann erzählt, wie im Ausgleich zwischen einer jüdischen Mutter und einem in der großen Politik engagierten Vater vieles an Traditionen verloren gegangen ist. Ein Porträt der Nationalfonds-Geschäftsführerin Hannah Lessing, aufgezeichnet von Peter Menasse, zeigt eine Frau, die erst durch ihre Arbeit zu einer starken, selbstbewussten jüdischen Identität gefunden hat. Und Werner Hanak, Kurator am Jüdischen Museum, reflektiert abschließend über die jüdische Identität eines nichtjüdischen Bürgers. Dank seiner jahrelangen Arbeit weiß er oft mehr über das Judentum als manch „Jüdisch-Geborener“.

Wenn Ihnen **NU** gefällt, schreiben Sie uns. Wenn Sie Kritik äußern wollen, tun Sie das bitte. Und wenn Sie Freunde haben, die **NU** unbedingt lesen sollen, senden Sie uns doch deren Adresse. Auf Ihre Eindrücke und Kommentare freuen wir uns unter: → [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)  
Chanukah Sameach

Die **NU**-Redaktion

# Tauwetter in der Seitenstettengasse

| *Erstmals werden IKG-Präsident Ariel Muzicant und Landeshauptmann Jörg Haider zusammentreffen, um gemeinsam über Restitutionsansprüche der Kultusgemeinde zu verhandeln. Ist dieses Treffen ein schwerer taktischer Fehler? Oder ein notwendiges Übel? Und: Hätte es überhaupt Alternativen gegeben? |*

**B**eide haben tunlichst vermieden, auf ein Bild zu kommen. Kein Handschlag, kein Schulterklopfen, nicht einmal ein versehentliches Zusammentreffen ist dokumentiert. IKG Präsident Ariel Muzicant und der Kärntner Landeshauptman Jörg Haider gingen sich im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Weg – bislang.

Denn Anfang Dezember werden die beiden Kontrahenten erstmals aufeinandertreffen. Anlass: die Forderung der israelitischen Kultusgemeinde nach einer Entschädigung für in der NS-Zeit entzogenes Gemeindevermögen. Verhandlungsvolumen: sieben Milliarden Schilling. Verhandlungspartner: ein von der Landeshauptleutekonferenz nominiertes Vierergremium, bestehend aus dem Wiener Bürgermeister Michael Häupl, dem Niederösterreicher Erwin Pröll, seinem oberösterreichischen Kollegen Josef Pühringer - und dem Kärntner Jörg Haider.

Es wird ein historisches Treffen. Muzicant hat jeglichen Kontakt mit der FPÖ stets kategorisch ausgeschlossen. Mit welchem Verhandlungsergebnis auch immer die Repräsentanten der Länder und der IKG auseinandergelassen werden – im Zentrum des Interesses wird die Begegnung zwischen den beiden Männern stehen. Ein Tabubruch, dokumentiert in Bildern, auf Film, in allen Zeitungen.

Bilder, die Jörg Haider gut brauchen wird können. Denn die Anerkennung der österreichischen jüdischen Gemeinschaft blieb im seit jeher verwehrt. Ist das auch der Grund, warum ausgerechnet er vom amtierenden Präsidenten der Landeshauptleute, Erwin Pröll, in das Verhandlungsgremium nominiert wurde? Erweist Pröll Haider damit einen kleinen, koalitionären Freundschaftsdienst?

In St. Pölten ist anderes zu erfahren. Pröll gehe es allein darum, Vertreter aller in den Ländern regierenden Parteien in die Gespräche einzubinden. Nur so sei gewährleistet, dass sich alle an das Verhandlungsergebnis halten. "Wir haben alle Probleme mit Haider", kommentierte Wiens Bürgermeister Michael Häupl die seltsame Menage süffisant.

Ungewöhnlich war auch der Modus der Absegnung des Verhandlungsmandats durch den Kultusvorstand, angesetzt für den Abend des 6. November. Die Diskussion wurde durch einen Artikel in der Abendausgabe der "Presse" ad absurdum geführt. In diesem stand – exklusiv – bereits das Ergebnis der Debatte: "Muzicant erstmals zu Gesprächen mit Haider bereit". Der Autor ist ein Journalist mit bekannt guten Kontakten zum Präsidenten der IKG. Hat Muzicant auf diese Art und Weise versucht, das Ende einer unangenehmen Diskussion vorwegzunehmen? Oder wollte er nur verhindern, dass die Kultusgemeinde an dieser Frage zerbricht? "Ich treffe eben nicht nur bequeme Entscheidungen", rechtfertigt sich Muzicant. "Ich bin sicher nicht bereit, die noch lebenden Opfer aus persönlichen Gründen im Stich zu lassen." Persönliche Gründe hätte Muzicant zuhauf. 15 bis 20 Klagen laufen derzeit laut Auskunft seines Anwalts Gabriel Lansky gegen Haider ("Dreck am Stecken").

Fest steht, dass das Treffen Haider/Muzicant für heftige Diskussion innerhalb der Kultusgemeinde sorgt. Auch **NU** möchte seinen Beitrag zu einem offenen, demokratischen Diskurs beitragen. Im folgenden lesen Sie eine Auswahl an Meinungsbeiträge, die in der Woche vor unserem Erscheinen auf unserer Homepage [www.nunu.at](http://www.nunu.at) eingelangt sind.



Foto: Jacqueline Godany

Haider zum Treffen: "Wir sind sehr gut gewappnet."

### **Martin Engelberg**

Der Kultusvorstand hat anlässlich der Regierungsbildung beschlossen, mit den schwarzen Ministern der neuen Regierung nur auf Beamtenebene zu verhandeln, mit den Blauen gar nicht.

Darüber hinaus hat

sich Muzicant in den letzten zwei Jahren in eine - zum Teil sehr persönliche - Auseinandersetzung mit Haider begeben. Um nicht missverstanden zu werden: Ohne Zweifel muss der politische Kampf der IKG - zumindest zu einem gewichtigen Teil - der FPÖ und Haider gelten. Aber es ist zu hinterfragen, ob diese Auseinandersetzung so persönlich und kleinkriegerisch vonstattengehen musste. Endgültig problematisch wird es aber, wenn man sich einmal für eine Vorgangsweise entschieden, zwei Jahre lang ausschließlich so handelte, und dann plötzlich - ohne "vertrauensbildenden Maßnahmen" - seine Position um 180 Grad wendet.

***Dies kann nur die Lauterkeit, die Integrität, die Klugheit und die richtige Wahl der Strategie des Präsidenten und der ganzen Gemeinde in Frage stellen.***

Ich wurde in den letzten Tagen wiederholt darauf angesprochen, warum ich in der Sitzung des Kultusvorstandes am 6. 11. 2001 nicht gegen das Treffen zwischen Haider und Muzicant gestimmt habe. Ich möchte dies auch hier nochmals begründen. Ich habe die Strategie Muzicants in den Restitutionsverhandlungen immer wieder kritisiert, habe auch dagegen gestimmt und wurde dafür von ihm auch entsprechend denunziert. Auch andere haben mir vorgeworfen, manchmal die Opposition gegen den Präsidenten vor das Wohl und die Interessen der Gemeinde zu stellen. Letzten Dienstag war es einmal umgekehrt. Hätte der Kultusvorstand gegen das Treffen gestimmt, nachdem



Foto: Jacqueline Godany

Ariel Muzicant: "Es fällt mir schwer."

uns ja bereits die Mittwochausgabe der "Presse" mit der Schlagzeile auf der Seite eins "Muzicant erstmals zu Gespräch mit Jörg Haider bereit" vorlag, hätten wir den Präsidenten und uns endgültig lächerlich gemacht. Ebenso kontraproduktiv und der Sache schadend hielt ich deshalb auch einen Misstrauensantrag gegen den Präsidenten.

### **Roman Grinberg**

***Ja, ich denke Ariel Muzicant hat die richtige Entscheidung getroffen.*** Einerseits sei es jedem gestattet, seine Meinung auch zu ändern (hoffentlich nicht zu oft). Andererseits steht Muzicant sicherlich unter enormem Druck - sowohl von Seiten der Öffentlichkeit, der Medien als auch innerhalb unserer Gemeinde. Und dieser Druck ist nicht zu unterschätzen.

### **Robert Liska**

Ich war von Anfang an dafür, die Restitutionsproblematik unpolitisch und einvernehmlich mit der Regierung zu lösen. Ich bin überzeugt, dass wir uns damals die Verhandlungspartner in der Regierung aussuchen hätten können. Wir haben uns gegen meine Stimme dazu entschlossen, eine politische Haltung einer pragmatischen vorzuziehen. Nun sollen wir retten, was für uns noch zu retten ist. Und wir müssen uns die Partner und die Verhandlungsparameter vor-

schreiben lassen. ***Ich bin entschieden gegen diese Demonstration der Rückratlosigkeit und Käuflichkeit.*** Ich lege Wert auf die Feststellung, die Sitzung aus Protest verlassen zu haben. Der Eindruck, das dies einem Mißtrauensvotum gegen unser Präsidium gleichkommt, entsteht damit zu recht. Doch auch das soll im demokratischen Diskurs schon vorgekommen sein.

### **Michael Schnarch**

Theoretisch ist es denkbar, dass trotz aller gerechtfertigten Vorbehalte gegen Jörg Haider ein Treffen dann nötig ist, wenn bejahrten Opfern des Holocausts nach über fünfzig Jah-

ren des Wartens noch rechtzeitig ein kleiner Teil Gerechtigkeit widerfahren soll und kann. Wenn dem aber so ist, weswegen diese öffentliche Konfliktaustragung bis zum heutigen Tage? Warum erfährt man das alles aus der Presse? Wer wurde vorher gefragt und wer wurde vorher informiert? *Sollten diese Gruppen etwa vor vollendete Tatsachen gestellt worden sein?*

**Ludwig Rubin**

Die FPÖ war und ist eine rechtspopulistische Partei mit starkem antisemitischen Wählerpotential. Zurecht werden Vertreter dieser Partei im Ausland wie eine ansteckende Krankheit gemieden. Auch die IKG hat sich bisher zu dieser Linie bekannt. Es ist mir unverständlich, warum eine totale Kehrtwendung in der Haltung zur FPÖ so plötzlich erfolgt. *Auch Gespräche mit Haider sind keine Garantie für einen positiven Abschluß der Restitution.*

**Paul Haber**

*Es steht für mich außer Frage, dass der Präsident der IKG, einer Körperschaft öffentlichen Rechts, mit einem offiziellen Amtsträger und Repräsentanten der Republik, der Länder und Gemeinden verhandeln muss, wenn es um die Vertretung der Interessen der IKG geht - solange die Wahl dieser Repräsentanten demokratisch und rechtsstaatlich einwandfrei zustande gekommen ist, und solange diese Repräsentanten die Regeln der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit einhalten.*

**Michael Hirsch**

Meiner Meinung nach sollte Ariel Muzicant nicht mit Haider zusammenkommen. *Es wird dann heißen: "Wenn es ums Geld geht, treffen sich die Juden auch mit ihren Widersachern."*

**Rudolf Taschner**

Die Redaktion von **NU** überrascht mich mit der Botschaft eines Treffens des Präsidenten der Kultusgemeinde mit dem in Kärnten regierenden Gottseibeiuns und der Bereitschaft zu einem Gespräch, also sicher nicht zum Düll – kein Schuß wird knallen. *Ist dies nicht ein fast grotesk-kabarettistischer Zug des Österreichischen:* die Emphase begeistert sich an ihrer Ästhetik und entschwindet im Realpolitischen zur Lächerlichkeit?

**Erwin Javor**

Hätte es in Österreich keine Judenvernichtung gegeben, wäre Haider jetzt nicht Eigentümer, sondern ein tüchtiger Holzfäller des Bären Tales .

**Harry Bergmann**

Muzicant ist in diesem Spiel kein Spieler, sondern bestenfalls eine Personalunion aus Spieler und Ball. Die Roten und Schwarzen wollen sich nicht nachsagen lassen, dass sie allein den Juden das Geld nachwerfen, also muss ein Blauer an den Tisch. Wie gut, dass sich gerade Haider als einzigen Landeshauptmann anbietet. Da braucht man nicht herumschmiedeln, da kann man gleich schmieden. Ich bin ganz und gar nicht der Meinung, dass es zur österreichischen Realität gehört, zur FPÖ eine Gesprächsbasis finden zu müssen. Das ist mir der Neutralität zu viel. Da steht - jetzt muss man wohl sagen - stünde eine immerwährende Abgrenzung der IKG als Positionierung besser zu Gesicht.

**Alexander Friedmann**

Wenn einer seine Informationen nur aus der „Presse“ bezieht, muss er zwangsläufig seine Fragen so formulieren, wie **NU** es tut. Wenn einer aber weiß, wie es sich wirklich verhält, und dennoch solche Fragen an die Öffentlichkeit richtet, wird er sich nicht nur vorwerfen lassen müssen, dass er demagogisch manipuliert, sondern auch, dass er offenbar bemüht ist, parteipolitisches Kleingeld aus dem jüdischen und darüber hinaus demokratischen Unglück (nämlich dass dieses Land keinen Schritt wagt, ohne auf Haider zu schießen) zu lukrieren. Im Kultusvorstand vom 6.11.01 war mindestens ein Redakteur von **NU** anwesend. Mindestens er weiß, wie es sich wirklich verhält. Warum stellt eigentlich niemand die Frage: *„Wieso mutet die Landeshauptleutekonferenz der IKG und ihrem Präsidenten eigentlich zu, Haider als Mitverhandler am Restitutionstisch zu akzeptieren?“*

**Muzicant erstmals zu Gespräch mit Jörg Haider bereit**

**NS-Entschädigungen.** Um letzte offene Punkte beim Thema Restitution zu lösen, wird Ariel Muzicant erstmals mit Jörg Haider verhandeln.

WIEN (nol). Bereits in den kältesten Wochen wird es zu einer kleinen kirchlichen Sensation kommen: Jörg Haider, FPÖ-Obmann und Kärntner Landeshauptmann, wird mit Ariel Muzicant, dem Chef der israelischen Kultusgemeinde, verhandeln. Inhalt des Gesprächs, an dem Haider in seiner Funktion als Landeshauptmann gemeinsam mit Erwin Proll und Michael Häupl auftritt: die Lösung der letzten noch offenen Punkte beim Thema Restitutionen.

Bisher hatte sich Muzicant geweigert, mit Haider oder FPÖ-Regierungsmitgliedern zu verhandeln. Er habe zwar persönliche Probleme mit Haider, meinte Muzicant nun, aber: „Haider ist

demokratisch legitimiert. Ich verwerfe die Kultusgemeinde.“ Da er die demokratischen Spielregeln akzeptiere, spreche er mit Haider. Fully eine Lösung für die noch offenen Punkte beim Thema Restitution erzielt werde, will Muzicant eine gemeinsame Erklärung aller Beteiligten zur Streitbeilegung. Er betonte aber auch, daß er Haider ausschließlich als den von der Landeshauptleute-Konferenz nominierten Vertreter treffe.

Hinzu zur ungewöhnlichen Konstellation: „Wir haben alle Probleme mit Haider.“ Auch Muzicant hat erzie. Haider strapazierte ein Wortspiel mit Muzicants Vornamen („Obach am Seebach“) und kiste damit Portulac aus. Auch mit FP-Parcevelein Riass-Passer lieferte sich Muzicant zuletzt Auseinandersetzungen. Dienstagsabend stand das Verhandlungsgespräch Muzicants auf dem Programm einer Sitzung des Vorstands der Kultusgemein- do. Seite 9

„Presse“-Schlagzeile 7. 11. 2001

# Der seltsame Kampf des Oberrabbiners Friedman

| *Porträt* |

| *Seit über einem Jahr kämpft Moishe Arye Friedman, nach eigenen Angaben Oberrabbiner, in Wien für eine eigene, orthodoxe Gemeinde. Immer wieder bekommt er dabei Unterstützung von hohen freiheitlichen Politikern. Reiner Zufall, erklärt er im Gespräch mit NU.* |

**Von Alexia Wernegger**

**M**oishe Arye Friedman ist erst 29 - und hat doch schon einen weiten Weg hinter sich. Aufgewachsen in den USA, kam er vor rund fünf Jahren nach Wien - und ließ sich hier mit einem deklarierten Ziel nieder: Friedman will eine eigene, orthodoxe Gemeinde gründen. Deshalb betont er gerne seine österreichischen Wurzeln. Bereits seine Vorfahren lebten in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Und auch an Rabbinern mangelt es in seiner Familie nicht. Bis ins 14. Jahrhundert reicht die Rabbiner-Tradition zurück. Außerdem ist Friedman mit einer Österreicherin verheiratet, die, wie er hervorstreicht, ebenfalls aus einer Rabbinerfamilie stammt.

Beste Voraussetzungen für seine hochfliegenden Pläne also? Auch an politischer Protektion scheint es Friedman nicht zu mangeln. Der Beschneidungszeremonie seines sechsten Kindes, eines Bubens, wohnte heuer einer bei, den man wahrscheinlich dort nicht vermutet hätte: der Wiener FPÖ-Chef Hilmar Kabas.

Nur einer von mehreren Kontakten des "Oberrabbiners" - als solcher wird er von der IKG nicht anerkannt - zu den Freiheitlichen. So trat ihn ursprünglich sowohl bei seinem Antragsverfahren auf Einrichtung einer eigenen, orthodoxen Gemeinde als auch in seinen zahlreichen Rechtsstreitigkeiten der freiheitliche Nationalratsabgeordnete und Anwalt Martin Graf. Gegen Friedman läuft ein Verfahren wegen "Religionsstörung" und eine Privatklage des IKG-Amtsleiters Avshalom Hodik wegen "Übler Nachrede" und "Beleidigung". Inzwischen scheint das Verhältnis abgekühlt, Friedman hat einen neuen Rechtsvertreter.

Auch mit dem EU-Abgeordneten und FPÖ-Generalsekretär Peter Sichrovsky hatte Friedman Kontakt aufgenommen. Aufnahmen eines Zusammentreffens im Café Landtmann, veröffentlicht in einem Nachrichtenmagazin, sind stumme Zeugen. Agiert der FP-Mann als Förderer seines Lieblingsprojektes, der Gründung einer eigenen Kultusgemeinde? Nein, meint Friedman, er habe Sichrovsky vielmehr gebeten, ihn bei seinen Initiativen für iranische Juden zu helfen. Nichtsdestotrotz beeilte sich der freiheitliche Spitzenmann in einem Leserbrief an eine Tageszeitung mitzuteilen, er sei an der Neugründung einer Kultusgemeinde nicht interessiert und fühle sich in religiösen Belangen in der IKG gut aufgehoben. Friedmans Fazit: Sichrovsky sei ja eigentlich ein "zionistischer Agent für Israel". Und von Zionisten hält Friedman naturgemäß nicht viel.

Aber zurück zur FPÖ - und den seltsamen Verbindungen des Rabbiners dorthin. Friedman bestreitet, dass er zu den Freiheitlichen bessere Kontakte habe als zu Vertretern anderer Parteien. Er pflege das Gespräch mit allen Fraktionen, aber er habe von vielen der freiheitlichen Politiker eben eine besonders gute Meinung. Die FPÖ stünde auch nicht hinter seinen Bemühungen, eine orthodoxe Gemeinde zu gründen. Dazu, so Friedman, sei er von "Oberrabbinern aus der ganzen Welt" beauftragt worden.

Auf die Frage, warum er sich nicht unter das Dach der IKG stellen will, folgt ein Konvolut aus schwer nachvollziehbaren Erklärungen. "Die IKG ist keine jüdische Religionsgemeinschaft, sondern eine politische, zionistische und kulturelle Bewegung, die sich die Ausrot-

tung der traditionellen jüdischen Religion zum Ziel gesetzt habe". Deshalb gäbe es für orthodoxe Juden in Wien derzeit auch "keine Religionsfreiheit". Überall in der Welt gebe es eine strikte Trennung von Reformjudentum und Orthodoxie – nur in Österreich nicht, argumentiert Friedman. Das Mitgliederpotenzial seiner Gemeinde beziffert er mit 1.500 bis 2.000 Personen.

Doch bis dahin ist es ein weiter Weg. Sein Antrag auf Einrichtung einer orthodoxen Gemeinde liegt im Kultusamt, das im Bildungsministerium ressortiert. Zunächst gab es Probleme mit den beigebrachten Unterschriften. Dann teilte man Friedman im vergangenen Frühjahr mit, er müsse Nachbesserungen vornehmen. Einerseits geht es dabei um eine Verfassung, also ein Statut, in dem die Ritusverschiedenheit zur IKG deutlich wird. Andererseits müsse er Bestandsfähigkeit nachweisen. Obwohl die Frist zur Einreichung dieser Unterlagen längst abgelaufen ist, lässt man im Ministerium das Verfahren offen.

Friedman lässt sich trotzdem Zeit. Er ist misstrauisch – und wirft den Beamten des Ministeriums vor, seinen Antrag lieber gestern als heute abschmettern zu wollen. Er geht davon aus, dass er ein ausgereiftes Finanzierungsmodell vorlegen muss, damit sein Antrag positiv erledigt wird. Dem wird im Ministerium entgegen gehalten: die Bestandsfähigkeit fuße vor allem auf der Mitgliederanzahl und der Kontinuität der Aktivitäten. Dennoch hat sich Friedman jüngst in einem Schreiben an die Landeshauptleute gewandt und diese um Subventionen gebeten. Dadurch hofft er, im Ministerium mit besseren Karten dazustehen. Sein Zorn auf die IKG klingt selbst in dem Brief an die Länderchefs an: denn er fordert diese auf, unter das Kapitel Entschädigungszahlungen einen Schlussstrich zu ziehen und keinesfalls weitere Gelder locker zu machen. Stattdessen solle lieber seine orthodoxe Gemeinde unterstützt werden.

Friedman ist ein eifriger Briefschreiber. Um Unterstützung bat er schon die Regierungsmitglieder, den Bundespräsidenten, den Nationalratspräsidenten, aber auch die katholische Kirche. Das Echo blieb verhalten. Als verstörend werden vor allem seine Attacken gegen die IKG und deren Vertreter empfunden. Die IKG gehe "gegen alle internen Kriti-

ker mit äußerst brutalen Methoden" vor, verhalte sich "faschistisch". Hodik wirft er gar vor, ein "Mann mit nationalsozialistischen Meinungen" zu sein und "gegen Juden in Wien nazische Methoden der dreißiger Jahre" zu benutzen. Geäußert hat Friedman diese Vorwürfe gegen den IKG-Amtsleiter in einem Schreiben an das Bildungsministerium. Hodik hat daher eine Privatklage eingebracht. Der Amtsdirektor der IKG bestatigte gegenüber **NU** zwar, die



Foto: A. Wernegger

Klage eingebracht zu haben. Näher wollte Hodik allerdings nicht dazu Stellung nehmen. Es handle sich um eine "Verteidigungsmaßnahme", für die er sich seitens der Rabbiner Rückendeckung geholt habe. Er habe den Rabbinern allerdings auch zugesagt, mit der Sache nicht an die Öffentlichkeit zu gehen und daran wolle er sich halten, sagte Hodik.

Zurückhaltung ist Friedmans Sachedagegen nicht. Auch gegenüber **NU** erklärt er, er halte all seine Vorwürfe gegen die IKG aufrecht, selbst wenn das weitere Klagen nach sich ziehe. Vor Gericht werde er darlegen, dass es sich um eine "Religionsfrage" handle.

Wien werde er auf keinen Fall verlassen. Dass er weggehe, das sei doch genau das, "was die wollen". Im Übrigen betont Friedman, er habe für viele Mitglieder der IKG bereits Gutes getan. Und zwar mit einer Aktion, in deren Rahmen koschere Milchprodukte wesentlich günstiger als üblich über zwei Filialen einer Supermarktkette angeboten worden seien. Dafür sei er extra zur Beaufsichtigung der Produktion nach Salzburg gefahren. 

"Die IKG ist keine jüdische Religionsgemeinschaft"

# **CA, Ihr kompetenter Partner *in Wien-Mariahilf.***

**Herr Dr. Edgar Taucher und sein  
Firmenkunden-Team stehen Ihnen  
gerne zur Verfügung.**

**1070 Wien, Mariahilfer Straße 54,  
Telefon 01/527 28-0.**



**CREDITANSTALT**

# RESTITUTION:

## Der General Settlement Fund

**Die Antragsfrist endet am 27. Mai 2003. Zwei Verfahren kommen zur Anwendung: das Forderungs- und das Billigkeitsverfahren. Insgesamt stehen rund 210 Millionen Dollar zur Verfügung.**

Von Alexia Wernegger

Der General Settlement Fund, also der Allgemeine Entschädigungsfonds, ist die Hauptsäule des vergangenen Jahres endverhandelten Entschädigungspaketes für Opfer von Vermögensentzug durch das NS-Regime. Gespeist wird der Fonds mit 210 Millionen Dollar, und zwar exakt 30 Tage nach dem Zurückziehen beziehungsweise der Abweisung der letzten Klage gegen Österreich aus dem Titel "Arisierung". Im Nationalfonds, der die Anträge an den Entschädigungsfonds abwickelt, wird davon ausgegangen, dass dies Anfang kommenden Jahres der Fall sein wird. Die Summe wird dann halbiert. Die eine Hälfte wird für Ansprüche nach dem Forderungsverfahren zur Verfügung stehen. Die zweite Hälfte soll die Ansprüche nach dem Billigkeitsverfahren abdecken. Fix ist nur eine Zahl: 25 Millionen Dollar werden für die Abgeltung von Versicherungspolizzen aufgewandt – Ansprüche können im Zuge beider Verfahren geltend gemacht werden.

Das **Forderungsverfahren**. Hier müssen die Ansprüche sehr gut dokumentiert sein. Fünf Kategorien sind vorgesehen:

- 1) liquidierte Betriebe einschließlich Konzessionen und anderem Betriebsvermögen
- 2) Immobilien (soweit keine Naturalrestitution in Frage kommt)
- 3) Bankkonten, Aktien, Schuldverschreibungen, Hypotheken
- 4) Bewegliches Vermögen, soweit derartige Verluste nicht schon durch den Nationalfonds abgegolten wurden
- 5) Versicherungspolizzen

Die entsprechenden Ansprüche werden geprüft und der dann zur Verfügung stehende Betrag pro rata, also prozentuell gemessen am jeweiligen zugebilligten Verlust, ausgezahlt.

Beim **Billigkeitsverfahren** muss dagegen der Verlust nur glaubhaft gemacht, aber nicht detailliert nachgewiesen werden. Neben den fünf Kategorien des Forderungsverfahrens sind hier zwei zusätzliche Kategorien vorgesehen: einerseits sind das berufs- oder ausbildungsbezogene Verluste, und andererseits alle anderen Forderungen für Verluste und Schäden, die als Folge von oder im Zusammenhang mit Ereignissen auf dem Gebiet des heutigen Österreich während der Zeit des Nationalsozialismus entstanden sind. Ob die zur Verfügung stehenden Mittel bei diesem Verfahren zu gleichen Teilen unter den Antragstellern aufgeteilt werden oder auch eine prozentuelle Verteilung erfolgt, ist noch unklar - das muss erst von der Antragskommission beschlossen werden.

Antragsteller werden vom Nationalfonds aufgefordert, sich für eines der beiden Verfahren zu entscheiden. Wird ein Antrag nach dem Billigkeitsverfahren gestellt und die Beweislage von der Kommission als für das Forderungsverfahren geeignet eingestuft, werde automatisch letzteres angewandt. In jenen Fällen, wo die vorgelegten Unterlagen nach Ansicht des Gremiums aber nicht für das Forderungsverfahren ausreichen, werden die Antragsteller voraussichtlich schriftlich aufgefordert, das Verfahren zu wechseln. Auch hier sei noch eine Entscheidung der Kommission ausstehend, heißt es im Nationalfonds.

Detaillierte Informationen sind auch auf der Homepage des Nationalfonds abrufbar:  
**<http://www.nationalfonds.org>**.

Telefonisch zu erreichen sind die Vertreter des Fonds unter der Wiener Nummer 408 12 63

**Dr. Helene Gründorfer**  
Fachärztin für Kinder- und Jugendheilkunde  
Alle Kassen ausser WGKK

1190 Wien Silbergasse 9  
tel 368 61 63 mobil 0676 699 50 10

Hausbesuche-Bachblütentherapie-Kinderhomöopathie

**Dr. Dieter Gründorfer**  
Arzt für Allgemeinmedizin

**ALLE KASSEN**  
1190 Wien Silbergasse 9  
tel 368 35 18

Akupunktur-Faltenkorrektur-Magnetfeldtherapie

[praxis@gruendorfer.com](mailto:praxis@gruendorfer.com)

G  
R  
Ü  
N  
D  
O  
R  
F  
E  
R

**matrosan**

baufräger g e s m b h

1030 wien, kllmschgasse 1/5  
tel. 512 11 07 fax 512 11 07 14  
email: [office@matrosan.at](mailto:office@matrosan.at)  
<http://www.matrosan.at>

leben wohnen lieben kunst!

**CHRISTIE'S**

Kunstauktionen GmbH

Experte bei Kauf und Verkauf  
Für Kunst- und Sammlerobjekte

wünscht allen Gemeindemitgliedern  
ein fröhliches Chanukka Fest!

Bankgasse 1/Herrengasse 7, A-1010 Wien  
Telefon (01) 533 88 12, Fax (01) 533 71 66

die andere schneiderei  
digitaler maß- und anfertigung  
herzog urtene burgartenstraße 13  
tel. +43/1/ 312 80 88



**HERRENMODE**

*Victor Wagner & Class*

Zentrale: 1160 Wien, Fährstraße 74

Tel: 480 81 31, FAX: 480 81 11 22

# “Arafat spielt Katz und Maus”

| Interview |

| Barbara Tóth sprach mit Robert Treichler, Außenpolitikredakteur des "profil", über seine Besuche bei palästinensischen Terroristen, die Doppelrolle Yassir Arafats und die Chancen für eine Lösung des Nahost-Konflikts. |

**S**ie berichten seit mehreren Jahren über Israel und die besetzten Gebiete. Wie hat sich die Stimmung seit den Anschlägen vom 11. September verändert?

Auf der palästinensischen Seite ist mit Bin Laden eine Figur aufgetaucht, die bei vielen Leute ein tief sitzendes Gefühl befriedigt: Endlich einmal hat es einer den Amerikanern gezeigt. Das heißt nicht, dass sie sich mit all seiner Ideologie identifizieren, aber sie haben nun einen konkreten Ausdruck für ihre Abneigung gegen Amerika. Und Amerika ist aus ihrer Sicht gleich Israel.

**Wie kann Amerika unter solchen Umständen als Vermittler im Nahostkonflikt Akzeptanz finden?**

Das interessante ist: Ich war beim Begräbnis der Opfer der militärischen Aktion von Beit Rima. Alle Schichten waren dort vertreten, bewaffnete Männer, verschleierte Frauen wie auch junge Palästinenserinnen in Tigerblusen. Einerseits peitscht dort ein Mann mit Megafon die Menge auf und schreit "Bin Laden, mach es noch einmal!", und andererseits wünschen sich dort viele eine Intervention der Amerikaner. Auch die klügeren Politiker unter den Palästinensern wissen: wenn ihnen jemand helfen kann, dann die Amerikaner.

**Wie ernsthaft können Verhandlungen sein, wenn niemand die palästinensischen Selbstmordkommandos unter Kontrolle hat – am allerwenigsten PLO-Führer Yassir Arafat?**

Arafat spielt Katz und Maus und stößt damit auch ihm wohlgesonnene Leute vor den Kopf. Unlängst behauptete er, er hätte einen Terroristen auf Verlangen Israels eingesperrt. Wenige Tage später kam genau dieser Mann bei einem Angriff ums Leben – auf freiem Fuß. Arafat hat also offensichtlich gelogen. Das Problem mit der Ultimatum-Taktik Israels wiederum ist: Jeder beliebige Selbstmordattentäter kann den Friedensprozess zu Fall bringen.

**Sie haben mehrere Interviews mit Radikalen geführt – wen respektieren sie als ihren Führer?**

Ich habe mit dem Führer des islamischen Dschihad im Gaza gesprochen, mit einem Hamas-Führer und mit einer Führerin der Volksfront zur Befreiung Palästinas. Allen drei Organisationen wird - zu Recht - Terror vorgeworfen. Das interessante ist: Es hätte anlässlich Bin Ladens Aufruf zum Heiligen Krieg gegen den Westen durchaus zu einer Spaltung zwischen den islamischen und nicht-islamischen Terrorgruppen kommen können – das geschah aber nicht. Irgendwie haben sie sich darauf geeinigt, weiterhin Arafat zu akzeptieren, obwohl er sich der US-Koalition angeschlossen hat. Das Motiv Israel als gemeinsamer Feind ist stärker denn je.

**Wie könnte Bewegung in die Friedensverhandlungen kommen?**

Ich habe einmal mit Senator George Mitchell, dem erfolgreichen Nordirland-Friedensverhandler, gesprochen. Der Grund für das Funktionieren der Verhandlungen in Nordirland war, dass beide Parteien, Protestanten und Katholiken, vom Terror so genug hatten, dass der Druck auf die Politiker übermächtig wurde. Das sehe ich in Israel noch nicht. Den Palästinensern geht es in den Gebieten materiell wirklich schlecht, aber ihre Reaktion ist dennoch stark von Trotz und Hass geprägt. Die Israelis sind gequält vom Terror, sie haben begriffen, dass diesem Konflikt militärisch nicht beizukommen ist – doch die meisten reagieren mit Hoffnungslosigkeit und Fatalismus.

**Was steht am Ende – zwei eigenständige Staaten?**

Anders ist Frieden wohl nicht denkbar. Das wird eine schwierige Gratwanderung. Palästina muss dann so viel Staat sein, dass ihn die Palästinenser akzeptieren, aber so wenig Staat, dass die Israelis keine Angst haben. In jedem Fall wird es, denke ich, ein Staat ohne Militär sein. ☹️

# Stolze Österreicherin, stolze Jüdin

| *Porträt* |

| *Hannah Lessing leitet seit 1995 den Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Aufgabe, die sie mit 30.000 Leidensgeschichten konfrontiert, ihr aber auch tausende berührende Danksagungen einbringt.* |

**Von Peter Menasse**

**D**as Interview mit Hannah Lessing kann nicht gleich beginnen. In der ersten halben Stunde finde ich keine Aufmerksamkeit. Die gehört ganz allein unserem Fotografen Peter Rigaud und einem Gespräch über seinen berühmten Berufskollegen Erich Lessing. Ob Hannah die Tochter von Erich sei, hatte er mich schon am Telefon gefragt. "Keine Ahnung", musste ich zugeben, "aber wir werden sie einfach fragen". Als wir uns an einem sonnigen Oktobermorgen im Dachausbau eines imposanten Wiener Bürgerhauses zum Gespräch treffen, wird der berühmte Vater sogleich zum Mittelpunkt einer ausführlichen Reise durch die Welt der Fotografie. Hannah hatte als Kind mehr berühmte Fotokünstler kennen gelernt, als ich auch nur hätte beim Namen nennen können. Also bekomme ich einen Band mit Arbeiten von Erich Lessing in die Hand gedrückt und bin damit deutlich aufgefordert, die Experten nicht weiter zu stören. Hannah erzählt mit leuchtenden Augen von berühmten Fotografen und großen Stars, Peter Rigaud lauscht mit ebenso leuchtenden Augen und schießt Foto über Foto. Als sie einmal als 14-jähriges Mädchen mit Arthur Miller und seiner Begleiterin, der Fotografin Inge Moerath zusammen gestanden war, lautet eine der Geschichten, sei eine auffällige Blondine in einem hautengen, roten Kleid vorbeigegangen. "Jö", habe sie da gesagt, "die schaut aus wie die Marilyn Monroe", um im nächsten Moment vor Scham zu erröten und betroffen die Frau an Arthur Millers Seite anzuschauen. Die aber sei gelassen geblieben, erzählt Hannah und habe nur gemeint: "Was ist das Pro-

blem? Ich habe ja schließlich ihr den Arthur ausgespannt, und nicht umgekehrt".

Inzwischen ist Hannah Lessing zu einer Frau mit großer Selbstsicherheit geworden, gewachsen an einer Aufgabe, die sie in so tiefe Abgründe blicken lässt, dass sie ohne therapeutische Begleitung nicht zu bewältigen sind, und die ihr andererseits Liebe einbringt, wie sie in dieser Quantität kaum jemandem sonst zu Teil wird. Seit 1995 leitet sie den "Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus" und seit kurzem den "Allgemeinen Entschädigungsfonds". Das Team der ehemaligen Handelsangestellten und Bankbeamtin, die mehrere Sprachen, darunter Englisch, Französisch und Hebräisch beherrscht, umfasst 35 MitarbeiterInnen und 15 WerkstudentInnen. Die Verfolgungsgeschichten von 30.000 Menschen sind in den Archiven des Fonds gespeichert, 30.000 Schicksale von KZ-Überlebenden, Spiegelgrund-Opfern, Emigranten, Juden, Roma und Sinti, Homosexuellen, politisch Verfolgten. 30.000 Kapitel der Geschichte der Nazi-Verbrechen auf tausenden und abertausenden Seiten. Und diese Daten mussten erhoben, erfasst, analysiert, bewertet werden. Hier arbeiten Menschen an der Grenze der psychischen Belastbarkeit.

**"Hannah Lessings Aufgabe bringt ihr Liebe ein, wie sie in dieser Quantität kaum jemandem sonst zu Teil wird."**

Ständig in Gefahr, vom Grauen verschlungen zu werden, das jede einzelne Lebensgeschichte in sich trägt und das mit der Menge der Geschichten zu einem übermächtigen Ungeheuer wird.



„Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich das Gefühl ...“

Hannah ist nicht verschlungen worden. „Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich das Gefühl gehabt, etwas Sinnvolles zu machen“, erzählt sie über die vergangenen Jahre. Sie habe ein Haus gefunden, einen ihrer Identität zwischen Jüdin und Österreicherin entsprechenden Platz („zwischen Opfer und meiner österreichischen Identitätsschiene“ sagt sie wörtlich dazu).

Nach einer nicht-religiösen Kindheit ist Hannah erst als Zehnjährige gemeinsam mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern der Religionsgemeinschaft des Vaters beigetreten. Von diesem Moment an habe sie sich als Jüdin gefühlt, erinnert sie sich. Und doch ist sie eine Zerrissene zwischen den Identitäten geblieben, die sich in einem Moment „jüdische Österreicherin oder österreichische Jüdin“ nennt, um im nächsten Augenblick diese Zuordnung gleich wieder in Frage zu stellen. Wohl sei beides - Jüdin und Österreicherin - möglich, wenn man religiöse und politische Identität trenne, aber es fielen ihr auch keine starken Argumente ein, wenn Andere von kulturellen Unterschieden zwischen Österreichern und Juden sprächen. Jemand habe ihr als Reaktion auf ein Interview geschrieben, dass ihre Definition Nonsens sein, weil Österreicher immer Österreicher, Juden immer Juden blieben und „Juden nie Österreicher sein werden“, und da wäre plötzlich alle Sicherheit verschwunden gewesen und die scheinbar schon beantwortete Frage: „Wohin gehöre ich?“ sei wieder in ihr gewachsen.

Unser Fotograf hat inzwischen nicht aufgehört, Hannah abzubilden, obwohl die Stunde, die er

für die Fotos verwenden wollte, längst überschritten ist. Wie ein Taucher, der endlich zurück an der Wasseroberfläche gierig nach Luft schnappt, beginnt Hannah nach jeder ersten Sequenz ganz schnell wieder zu lachen. Nachdenken, ein paar ernste Sätze und dann die Befreiung. Hinein ins Wasser der Vergangenheit, und wieder heraus, vergnügt, unbeschädigt. Der Fotograf wartet bis sie wieder ins Erzählen kommt. Von der lachenden Hannah Lessing muss er inzwischen hunderte Bilder im Kasten haben.

Sie erzählt von einer geplanten Reise nach Los Angeles, die sie abgesagt hat. Zu ihrer Flugangst ist jetzt die Angst vor dem Terror hinzu gekommen. Nächste Woche wird sie in Israel sein, in Tel Aviv, in Jerusalem und in Haifa. Nein, vor dieser Reise fürchte sie sich nicht, das sei doch eine leider schon gewohnte Situation. Schließlich habe man einfach eine besondere Loyalität zu dem Land, in dem ein Teil der Familie hat überleben können.

Hannah Lessing ist zu einer Botschafterin Österreichs für emigrierte, ehemals hier gebürtige Juden auf der ganzen Welt geworden.



Jeder will ihr seine Geschichte erzählen, jeder will einmal von einer offiziellen Vertreterin seiner ehemaligen Heimat hören, dass ihm und seiner Familie Unrecht geschehen ist. Und so kommen bei einer Veranstaltung in einem jüdischen Zentrum in der New Yorker 5th Avenue mehr als 900 Menschen zusammen, die nach dem einstündigen Vortrag zwei weitere Stunden lang in einer Schlange warten, um ihre, eigene, ganz eigene Frage zu stellen. „Frau Lessing, wir hatten zu Hause ein Steinway-Piano, wo meldet man dafür die Entschädigungsforderung an?“. „Frau Lessing, eine andere

## PROJECT MANAGEMENT

LIEGENSCHAFTSVERWALTUNG GESELLSCHAFT M.B.H.

Allen unseren Kunden  
und Freunden  
ein frohliches  
Chanukah-Fest!

RUDOLFSPLATZ 9 (EINGANG GÖLSDORFGASSE 3)  
1010 WIEN  
TELEFON 535 63 44 • FAX 535 63 46  
EMAIL: PROJECT-MANAGEMENT@NETWAY.AT

## MÖBEL CORSO SUSANNE WIRTH



Neben modernen Designern beln und ethnischen Accessoires finden Sie bei **M BEL CORSO SUSANNE WIRTH** besonders preisgünstige Kleiderschränke und Kommoden der Firma Pianca, wie z.B. Schiebetürschrank in Kirsche und Glas 243 cm breit, 240 cm hoch: **ATS 28.025,- / € 2.036,-** oder in 4 Lackfarben **ATS 27.265,- / € 1.981,-**. Die Kommoden gibt es von Nachtkästchen bis 150 cm z.B. 150 cm breit 92 cm hoch 49 cm tief: **ATS 14.200,- / € 1.031,-** oder lackiert in beige: **ATS 13.110,- / € 952,-**

W HRINGERSTRASSE 65  
A-1090 WIEN  
TELEFON 406 12 01 • FAX 206 25 71



Die erste „Cantinetta“ Antinori wurde vor 30 Jahren im Palazzo Antinori in Florenz eröffnet. Damit folgte man einem traditionellen Brauch Florentiner Adelsfamilien, die in ihren Palästen Wein und andere Produkte ihrer Landgüter, wie Olivenöl, Getreide, Hülsenfrüchte, Fleischwaren und Honig einem breiteren Kreis von Liebhabern und Kennern zugänglich machen wollte. Mit den Jahren wandelte sich die „Cantinetta“ zu einem Restaurant, ohne dabei aber ihren eigentümlichen Charakter, ihre Tradition und ihre typische toskanische Eleganz zu verlieren. Neben Florenz gibt es heute zwei weitere „Cantinetten“, und zwar in Zürich und in Wien. Die „Cantinetta“ in der Jasomirgottstraße ist nicht nur eines der besten Italo-Lokale der Stadt, sondern auch ein Ort, wo italophiler Lebensstil und Wiener Chick zusammen trifft. Hier plauscht man ein wenig, trinkt dazu das eine oder andere Glas aus dem wohl sortierten Antinori-Keller und verzehrt eines der köstlichen toskanischen Gerichte. Die „Cantinetta“ ist der beste Beweis dafür, dass es sehr wohl möglich ist, Tradition mit den Bedürfnissen unserer Zeit harmonisch und kulinarisch hochstehend zu verbinden.

Cantinetta Antinori, A-1010 Wien, Jasomirgottstraße 3-5, Telefon 01/533 77 22, Fax DW-11  
cantinetta.antinori@aon.at, www.antinori.it

Frage: Wir hatten zu Hause einen Bechstein-Flügel, wie bekomme ich dafür eine Entschädigung?" 900 alte Leute, 900 Fragen, 900 eigene Schicksale.

Der Nationalfonds hat in den letzten fünf Jahren tausende Briefe von Menschen aus der ganzen Welt erhalten, darunter viele persönliche Schreiben. Es sind dies Liebesbriefe, auch wenn sie oft mit bürokratischen Floskeln eingeleitet werden: "Ich bestätige hiermit den Betrag erhalten zu haben", "ich bestätige den Erhalt der Überweisung", "please accept my sincere appreciation", "ich danke für die rasche Erledigung meines Antrags", "für den von Ihnen angewiesenen Betrag danke ich sehr". Immer aber gibt es dann den zweiten Absatz, der von den tiefen, bleibenden Verwundungen zeugt, aber auch voll Liebe auf das Stück Beachtung und Anerkennung verweist, das den Menschen endlich zu Teil geworden ist. Hannah Lessing ist das personifizierte Objekt dieser Liebe: "Es gibt doch noch gute Menschen auf der Welt", "Als Jude ist mir der Begriff von Gerechtigkeit sehr wichtig. Österreich ist wieder an der Seite der Engel", "I do appreciate, that the suffering of my family has not been forgotten", "... und Sie können mir glauben, dass dies für mich weit über den Geldwert hinaus große Bedeutung hat", "... Ihnen ein schönes Leben zu wünschen bis hundertzwanzig, und wenn Sie einmal an die Himmelstür klopfen, nehmen Sie nur ruhig diesen Brief mit".

Wenn Hannah über die Zuneigung der alten, jüdischen Menschen erzählt, heißt sie in ihren Berichten nicht "Hannah", sondern "Channele". Channele hat einem Mann geholfen, nach sechzig Jahren seine Cousine, die einzige überlebende Verwandte wieder zu finden. Channele hat beigetragen, einem Mann den Ring zu



"... dass ich etwas Sinnvolles mache."

übergeben, den seine Mutter 1942 kurz vor dem Abtransport nach Riga einer Nachbarin für ihn zugesteckt hat. Channele hat geholfen, einer Frau in London ihren Silberschmuck wieder zu finden, der in der Nazizeit gestohlen worden war. Es gibt viele berührende Geschichten mit Channele, dem Engel.

Ich frage Hannah Lessing, welchen Job sie später einmal ausüben will, wenn die Tätigkeit für den Nationalfonds sein Ende gefunden haben wird. "Gibt es ein Leben nach dem Engel?" Hannah weiß ausnahmsweise keine Antwort. Sie hat eine so umfassende Identität angenommen, dass eine andere gar nicht mehr vorstellbar ist. Wo sonst kann man die Fähigkeit brauchen, mit Menschen über ihr Schicksal zu sprechen, ohne in das schwarze Loch der Übertragung zu fallen, wo sonst muss man sich "zuwenden" und gleichzeitig "abgrenzen", Nähe zeigen, dabei Distanz halten? Wo sonst kann man stolze Österreicherin und stolze Jüdin gleichzeitig sein?

Noch muss sie es nicht wissen. Fast täglich kommen Schreiben aus allen Ländern dieser Welt. "Mahalo nui loa" heißt es in einem Brief aus Hawaii. Danke, Frau Lessing, danke Channele. Unser Gespräch hat mehr als zwei Stunden gedauert. Als ich mich verabschiede, fragt der Fotograf, ob er noch ein wenig bleiben dürfe. Natürlich darf er. Engelsgeduld ist ja sprichwörtlich. 🙏

# “Mein ältester Sohn wollte nie, dass ich den Davidstern trage”

| Interview |

**Danielle Spera sprach mit der Wiener Gesundheitsstadträtin Elisabeth Pittermann über ihre Mutter, die Jüdin war, und über die Rolle der Religion in der Politik und in ihrem Leben.**

**S**ie wurden im Februar 1946 geboren. Über Ihren Vater ist alles hinlänglich bekannt, über Ihre Mutter eigentlich kaum etwas – wer war Ihre Mutter?

Meine Mutter stammte aus einer jüdischen Familie, ihr Vater war Rechtsanwalt. Schon als junges Mädchen hat sie erkannt, wie schlecht es vielen Menschen geht und hat sich den Sozialdemokraten angeschlossen. Ihre Eltern waren nicht übertrieben begeistert, sie waren liberal bürgerlich und völlig unpolitisch, sie haben zwar die Haushälterin gut behandelt, aber mit dem Proletariat an sich wenig anzufangen gewusst. In der Sozialdemokratie hat sie dann meinen Vater kennen gelernt.

**Hat Religion in der Familie ihrer Mutter eine Rolle gespielt?**

Ihre Großeltern sind noch streng religiös gewesen und hatten streng koscher gelebt. Die Eltern meiner Mutter waren sich des Judentums bewusst, aber nicht religiös. Sie haben die Taufe abgelehnt, sie haben es abgelehnt sich an Christen anzubiedern, aber sie hatten auch keine Berührungspunkte.

**Gab es in der Beziehung ihrer Eltern Diskussionen über das Thema Religion?**

Sie hat sich geweigert, meinen Vater in der Kirche zu heiraten. Sie sagte, sie wolle nicht unter dem Kreuz heiraten, sie verlange nicht von ihm, dass er in den Tempel geht, sie würde aber auch nicht in die Kirche gehen. Das hat

mein Vater auch akzeptiert. Religion war bei ihnen kein Thema. Sie waren nicht gläubig, meine Mutter ist später aus der IKG ausgetreten. Jedenfalls hat sie den Yom Kippur immer gehalten. Sie war absolut nicht koscher, aber sie ist ausgerastet, wenn man in ihr Milchgeschirr etwas Fleischiges hineingeben wollte. Selbst bei der Katze gab es eine milchige und eine fleischige Schüssel.

**Wie hat ihre Mutter den Krieg überlebt?**

Im März 1938 wollte man meinen Vater zwingen, sich scheiden zu lassen. Mit der Drohung, er dürfte sonst nicht mehr als Lehrer arbeiten. Da hat mein Vater die Schule verlassen. Meine

Mutter hatte alle Beschränkungen, sie musste nur keinen Stern tragen. Was schon ein großer Vorteil war. In diesen Jahren haben meine Eltern einen Kartenspielpartner meines Vaters, Dr. Paul Briel, dem die Gestapo auf den Fersen war, solange bei sich versteckt, bis er ausreisen konnte. Mein Vater hat ihr verboten auf die Straße zu gehen, weil er Angst hatte,

dass ihr etwas passiert. Später im Luftschuttkeller ist sie immer beobachtet worden, man hat gesagt, die Jüdin freut sich, wenn die Bomben fallen und sie hat sich wirklich gefreut. Dann sind die Eltern untergetaucht. In jungen Jahren hat man meine Eltern immer gefragt, sagt's, wer von euch beiden ist eigentlich Jude, weil mein Vater hat gern nächtelang Karten gespielt im Kaffeehaus und meine Mutter war immer an der frischen Luft. Ihre Freundinnen haben immer gesagt Du und Deine Gojmnaches.

“In jungen Jahren hat man meine Eltern immer gefragt, sagt's, wer von euch beiden ist eigentlich Jude?”

**Sind Sie dann im Bewusstsein aufgewachsen, dass sie Jüdin sind?**

Eigentlich lange nicht. Mein Vater war dafür, dass ich eine Religion bekomme, Religion sei ein Stück Kulturgeschichte. Ich wurde getauft, eigentlich, obwohl es meiner Mutter nicht recht war – sogar sehr gegen ihre Überzeugung. Als der Pfarrer das Kreuzzeichen über mich geschlagen hat, habe ich in hohem Bogen gespießen, meine Mutter hat gesagt, ein Zeichen von "oben". Ein Judenkind tauft man eben nicht. Sie hat mir natürlich über die Konzentrationslager erzählt, aber wirklich realisiert, dass sie Jüdin ist, habe ich nicht, ich wusste, sie war konfessionslos, später hat sie mir aber erzählt, sie sei Jüdin. Ich habe mir einen Davidstern gewünscht,

Juden nachgegangen ist, weil sie den Klang hören wollte. Das ist die Sprache meiner Kindheit, ich vermisse sie so sehr, hat sie gesagt. Sie hat einmal vier Jahre in Klagenfurt gelebt, und mir immer gesagt, wie schrecklich es gewesen sei, in einer Stadt ohne Juden leben zu müssen. Sie hat aber dann immer gleich gesagt, sag es aber nie zum Papa und den Freunden, sie sollen nicht das Gefühl haben, dass sie mir zu minder sind oder dass ich etwas vermisse.

**Und die Feiertage, Tradition, ist das in ihrer Familie hochgehalten worden?**

Überhaupt nicht. Die christlichen Feiertage wurden als Feste ohne Inhalt gefeiert. Ich habe jahrelang auch nicht kapiert, dass der Weihnachtsbaum irgendetwas mit Christi Geburt zu tun hat. Meine Mutter hatte sich in der Nazizeit geschworen, wenn sie ihre Mutter noch einmal wieder sieht, dann tritt sie auch wieder der Kultusgemeinde bei. Sie ist dann aber nicht beigetreten, dann hatte sie Krebs, und da hat sie wieder mit dem lieben Gott gehandelt und hat gesagt, wenn er sie meine Matura noch erleben lässt, dann wird sie wieder Jüdin. Und sie hat dann meine Matura erlebt. Mein Vater war damals Parteivorsitzender, Präsident der Internationale und Vizekanzler. Sie hat zu ihm gesagt, du ich hab diesen Schwur getan, wie stehst du dazu? Und da hat er gesagt, ich habe eine Jüdin geheiratet, ich lege dir nichts in den Weg. Er hat aber gesagt, was du bist, ist gut, ich habe dich geschützt, aber ich möchte nicht, dass unser Kind Mitglied der Kultusgemeinde wird. Sie hat mir den Schwur abgenommen mit 18. Sie hat gesagt, dass sei der Wunsch meines Vater und sie hat gesagt, du kannst Jüdin sein in deinem Wesen, aber du darfst nicht in die Gemeinde eintreten. Mein Vater wollte, dass sein Kind in Sicherheit lebt.

**Welchen Stellenwert hat das Judentum heute für sie?**

Schon einen wichtigen, es ist irgendwie Identität für mich. Meine Mutter hat auch immer ihre große jüdische Familie vermisst und ihre vielen Freunde. Mein Vater hat gemerkt wie groß ihre Sehnsucht ist, denn meine Mutter war eher sehr zurückhaltend und distanziert, und wenn sie unter Juden war, war sie laut und lustig. Mein Vater war ein großer Freund Israels. Er hat eine sehr israelfreundliche Politik in der SPÖ und in der Sozialistischen Internationale gemacht. Golda Meir schrieb in einem Brief an



Fotos: Peter Ritzgaud

"Durch den Einfluss meiner Mutter habe ich mich mehr als Jüdin gefühlt."

und sie hat ihn mir geschenkt. Sie hat gesagt: dein Vater ist schon viel toleranter als ich, ich hätte nie ertragen, dass du ein Kreuz trägst.

**Wie haben Sie sich gefühlt, eher als Jüdin oder als Christin?**

Durch den Einfluss meiner Mutter mehr als Jüdin. Ich habe bemerkt, dass sie orthodoxen



meinen Vater, auf dich können wir uns immer verlassen.

**Wie ging man in ihrer Familie mit der Stimmung innerhalb der SPÖ gegenüber Juden um? Schließlich bemühte man sich nicht sehr um die Rückkehr von jüdischen Emigranten.**

Mein Vater hat immer wieder versucht den Freunden zuzureden, nach Österreich zurückzukommen. Man darf aber nicht vergessen, dass die Situation nach dem Krieg nicht rosig war, es gab wenig Wohnungen, kaum etwas zu essen. Zurückgekommen sind meist die Kinderlosen, wer Kinder hatte, wollte nicht zurück.

**Immerhin gab es ja auch einen sozialdemokratischen Minister, der in Sachen Restitution die "Sache in die Länge ziehen" wollte.**

Mein Vater war bei diesem Ausspruch sicher nicht dabei. Meine Mutter war prinzipiell sehr böse darüber, dass man die Nazis rasch wieder in die Gesellschaft einbezogen hat, das war ein Streitpunkt zwischen meinen Eltern. Meine Mutter hat gesagt, bevor nicht der letzte Jude entschädigt sei, habe kein Nazi etwas zu bekommen. Mein Vater war der Meinung, man könne diese Menschen nicht ausgrenzen, man müsse versuchen, ihre Denkungsweise zu ändern. Aber er hat immer sehr scharf auf Antisemitismus reagiert. Meine Mutter hat es nicht ausgeschlossen, dass Juden wieder verfolgt werden. Als ich meinen ersten Sohn David nennen wollte, hat sie mich angefleht, meinen Kindern keine jüdischen Namen zu geben. Meine Enkel sollen nicht zugrunde gehen, nur weil ihre Großmutter Jüdin ist, hat sie gesagt.

**Wie haben es ihre Eltern aufgenommen, dass dann in der ersten SPÖ-Alleinregierung gleich vier Nazis vertreten waren?**

Meine Mutter war verbittert. Mein Vater war milder, er soll es zwar innerparteilich kritisiert haben, vor mir hat er nichts erwähnt, damit ich nicht in meinem jugendlichen Überschwang etwas nach außen trage. Da war er vorsichtig. Ich glaube, Kreisky wollte zeigen, dass man ihn nicht in jüdische Klischees hineinpressen kann. Er wollte seine große Objektivität zeigen. Vielleicht gab es deshalb auch keinen offenen

Antisemitismus in Österreich. Meine Eltern haben manchmal antisemitische Briefe bekommen. Damals ist folgender Witz kursiert: Was ist der Unterschied zwischen Kreisky und Pittermann? Kein großer: Der eine ist ein halbfetter Volljude und der andere ist ein vollfetter Halbjude.

**War es innerhalb der Partei ein Thema, das die Frau des Vorsitzenden Jüdin war?**

Meine Mutter ist fast nie in der Öffentlichkeit erschienen, weil sie gesagt hat, ihr Gesicht könne der Partei nur schaden. Meinen Vater hat das immer gestört, er wollte sie auf offiziellen Photos mit draufhaben. Meine Mutter hat gesagt, es wäre besser, du hättest eine blonde Frau, mir sieht man eben meine Herkunft an. Sie war wirklich bildschön, ein bildschönes jüdisches Mädel. Und in das hat er sich eben auch verliebt. Innerhalb der Partei war es kein Thema.



**Das Verhältnis zwischen der SPÖ und Juden in der 2. Republik war nicht unbelastet.**

Während mein Vater verantwortlich war, war es relativ friktionsfrei. Er hatte ein gutes Verhältnis zur Kultusgemeinde und ein bekannt gutes Verhältnis zu Israel. Die Auseinandersetzung Kreisky-Wiesenthal war ein anderes Kapitel und hatte einen ganz anderen Hintergrund, der in der Auseinandersetzung mit der ÖVP zu suchen ist.

**Glauben Sie, dass sich das heute verändert hat?**

Nein, ich glaube, es ist den meisten nicht bewusst. Nicht nur innerhalb der Partei, überall. Antisemiten kann man überall begegnen, vielleicht noch am wenigsten muss man sagen bei den Grünen, die sich mental sehr unter Kontrolle haben

**Auch nach der Erklärung Franz Vranitzkys über die Mitschuld Österreichs, oder Alfred Gusenbauers Hinweis auf die braunen Flecken in der Partei?**

Antizionismus ist nur ein euphemistisches Wort für Antisemitismus. Alles was ich gegen Juden nicht sagen kann, kann ich gegen Israel sagen. Die SPÖ ist nicht frei von solchen Regungen, und dagegen muss man arbeiten. Oft wird in meiner Gegenwart Kritik an Israel geübt, ich frage dann immer, warum sagst du das gerade mir.

**Sie müssen als Politikerin mit FPÖ-Politikern Kontakt halten, wie geht es ihnen damit?**

Ich beschränke die Kontakte auf ein absolutes Minimum. Meine Mutter hat mir schon als kleines Kind verboten, mit Nazis oder der "Nazi-brut", wie sie es genannt hat, zu spielen oder mich zu unterhalten.

**Nach all dem, was die SPÖ an Aufklärung versucht hat zu leisten, kommt ein Bundeskanzler und wärmt die Opfertheorie wieder auf. Ist das nicht ein Freibrief zum Verdrängen?**

Natürlich ist es das. Davon hat Österreich immer gelebt. Das war typisch, damit konnte man sagen, alle anderen sind schuld. Natürlich sind die Deutschen einmarschiert, aber hier hat man gejubelt. Und manchen tut es auch heute noch leid.

**Sie haben drei Söhne, wie haben sie sie erzogen?**

Sie haben sich von der Religion total entfernt, und ich glaube, sie haben ein bisschen Angst. Mein ältester Sohn wollte nie, dass ich den Davidstern trage, er hatte immer Angst, dass mir etwas passiert, in der U-Bahn hat er gesagt, zieh dir doch den Schal vor. Ich habe es nicht sehr gefördert, dass sie sich mit dem Juden-

tum beschäftigen, ich dachte, sie sollen selbst die Entscheidung treffen. Ich habe gesagt, der Wunsch eurer Großmutter war, dass ich euch nicht taufen lasse. Ihr sollt euch selbst entscheiden.

**Finden sie es nicht irgendwie schade, dass damit die Wurzeln verloren gehen?**



"Wir sind Juden, und so empfinde ich das auch heute."

Ja schon, allerdings haben meine Eltern diese Linie vorgegeben. Meine Mutter wollte immer nach Israel reisen, das war ihr aber aus gesundheitlichen Gründen nie möglich. Sie wollte unter jüdischer Erde bestattet werden, ich habe in ihre Urne dann Erde aus Israel gegeben und einen Davidstern. Statt Kränzen wurden in Israel Bäume für sie gepflanzt. In einer Diskussion über den Namen für meinen Sohn habe ich meiner Schwiegermutter einmal gesagt, dass man nach der jüdischen Tradition ein Kind nicht nach einem lebenden Verwandten benennen darf, da sagte sie, sie sind doch keine Juden. Hab ich gesagt, das ist ein Irrtum, wir sind Juden, und so empfinde ich das auch heute. 🙏

## ZUR PERSON

Primaria Dr. Elisabeth Pittermann ist Fachärztin für Innere Medizin. Seit Dezember 1994 gehört die Tochter des früheren SPÖ-Partei-vorsitzenden und Vizekanzlers Bruno Pittermann dem Nationalrat an. Seit Dezember 2000 ist sie Stadträtin für Gesundheit in Wien.

# Ein bisschen jüdisch?

| Werner Hanak, Kurator des Jüdischen Museums in Wien, beschreibt die Begegnung mit einer Gruppe von Juden in New York. Sie wollten wissen, wie er als Nicht-Jude in dieser Position arbeiten kann. Ein Ding der Unmöglichkeit? Oder die beste Voraussetzung? Ein Erfahrungsbericht. |

Eigentlich fuhr ich nach New York, um die Ausstellung "Style and Humor" über die Modedesignerin Lucie Porges und den Cartoonisten Paul Peter Porges zu eröffnen. Doch die New Yorker Premiere dieser Ausstellung, die wir am Jüdischen Museum in Wien im letzten Jahr gezeigt hatten, war am fatalen 11. September 2001 angesetzt.

Am Tag nach der Katastrophe versuche ich zu erkunden, ob irgendeiner meiner anderen Termine stattfinden würde. Ein schwieriges Unterfangen, denn niemand weiß so genau, was er oder sie am nächsten Tag wirklich machen wird. Mein nächstes Treffen ist bei CLAL (Center for Learning and Leadership), einem New Yorker jüdischen think tank, in dem wichtige Fragen zur Zukunft gestellt und diskutiert werden, etwa zur Globalisierung oder Genforschung. Im Büro von CLAL in der Park Avenue hebt heute niemand ab, was mich nicht wundert, da keine U-Bahnen fahren und viele Menschen in Brooklyn wohnen. Glücklicherweise erfahre ich aber über die voice mail von Shari Cohen, die mich zu dem Treffen eingeladen hatte, dass der Termin mit "Werner Hanak, Curator of the Jewish Museum Vienna" wie geplant, am 13. September stattfindet. Ich bin froh, in all der Konfusion einen Fixpunkt zu haben und beschließe, mich auf das Treffen vorzubereiten. Auf der Homepage [www.clal.org](http://www.clal.org) öffne ich die Biographien der dreizehn ständigen MitarbeiterInnen. Ich finde Politikwissenschaftler, Philosophen, Kulturwissenschaftler und sieben Rabbiner. Zu meiner Überraschung arbeiten hier orthodoxe und

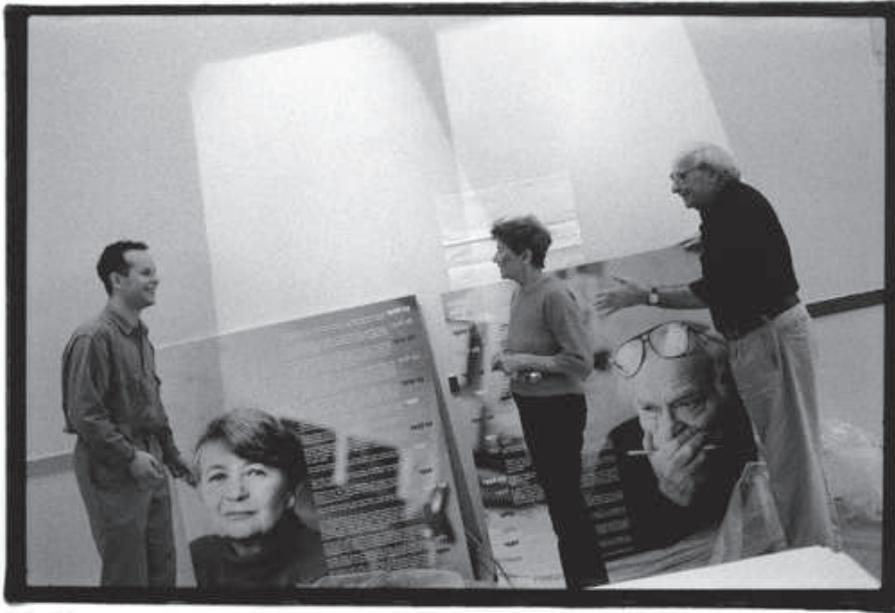
konservative Rabbiner zusammen, sogar eine Rabbinerin aus der Reformbewegung ist mit dabei.

Am nächsten Tag sitzen einige der Mitarbeiter im fensterlosen Seminarraum um mich herum und ich präsentiere mein Konzept der 1999 in Wien gezeigten Ausstellung "Eden - Zion - Utopia. Zur Geschichte der Zukunft im Judentum". Die Anwesenden hören mir konzentriert zu, und doch merke ich bald, dass mein Zukunfts-Projekt nur ein Punkt auf der heutigen Tagesordnung ist. Zweites Thema ist meine Person selbst. "Werner is a non-Jewish Curator in a Jewish Museum", teilt Shari ihren

"Es wird mir an diesem Nachmittag immer klarer, dass meine Identität wohl eine jüdische Dimension bekommen hat."

Kollegen mit und es ist nun offensichtlich, dass diese Tatsache für New York, wo über zwei Millionen Juden leben, etwas sehr Ungewöhnliches ist: Wie ich in das Museum gekommen sei. Warum ich mich dafür entschieden hätte. Was die Juden in Wien dazu sagten. Und die Nichtjuden. Ob es in Europa ein offeneres Konzept innerhalb des Judentums gebe. Ob ich Christ sei.

Hier im Seminarraum des New Yorker Jewish Center for Learning and Leadership finde ich mich zum erstenmal in meiner neunjährigen Laufbahn als Kurator des Jüdischen Museums in jener Situation wieder, in die ich so oft andere Menschen gebracht habe. Denn ein Großteil meiner Arbeit besteht aus Fragen. Fragen an Künstlerinnen, Emigranten, Remigrantinnen, Überlebende, ihre Angehörigen, ihre Freunde. Antworten auf die Fragen der CLAL-Mitarbeiter sind nicht leicht zu finden: Nein, Judaistik stu-



Werner Hanak bei der Vorbereitung der Ausstellung "Style and Humor" mit der Modedesignerin Lucie Porges und ihrem Mann Paul Peter, Cartoonist.

diert habe ich nicht. Theaterwissenschaft. Meine Diplomarbeit habe ich über die jüdischen Theater in der Praterstraße geschrieben. Ich habe mich im Museum vorgestellt, als ich noch Student war. Dann haben wir das Haus eröffnet und ich bin hineingewachsen, habe Ausstellungen konzipiert. Über das Judentum habe ich in der Schule in Religion und Geschichte gelernt. Juden habe ich keine gekannt. Mein Vater ist evangelischer Pfarrer. Meine Mutter hat in der Entwicklungspolitik gearbeitet. Meine beiden Großväter waren Mitglieder der NSDAP. Mit meinen Gesprächspartnern stimme ich überein, dass dies alles keine Voraussetzungen für eine Karriere in einem österreichischen jüdischen Museum sind. Oder doch? Es ist schwierig, denn oft scheinen mir die Antworten auf die Frage, warum ich im Wiener Jüdischen Museum arbeite, einleuchtend und klar. Ich kann die Chronologie erklären: Wie ich auf das Thema meiner Diplomarbeit kam. Wie über die Beschäftigung mit dem jüdischen Theater der Leopoldstadt mein Interesse für die Juden in Wien gewachsen ist. Wie ich mich dann im Museum vorgestellt habe. Ich kann auch den Faden verfolgen, der sich daraus ergibt, dass ich ein Kind oder besser ein Enkel der "Tätergesellschaft" bin und nun versuchen möchte, den Dialog mit Juden wieder aufzunehmen. "Vielleicht wünsche ich mir, dass meine Großeltern mehr wie Lucie und Paul Peter Porges gewesen seien, dass sie auf der richtigen Seite gewesen wären", sage ich und halte den von mir gestalte-

"Vielleicht wünsche ich mir, dass meine Großeltern mehr wie Lucie und Paul Peter Porges gewesen seien."

konvertieren, lautet dann noch eine Frage. Ich verneine, aber es wird mir an diesem Nachmittag immer klarer, dass meine Identität in den Jahren meiner Arbeit am Jüdischen Museum, der Beschäftigung mit der jüdischen Religion und Kultur und in den vielen Begegnungen mit Juden wohl eine jüdische Dimension bekommen hat.

"Ein bisschen jüdisch?" Das klingt zu absurd und ich schüttle den Kopf. Als wir das Meeting beenden, versprechen wir einander, in Kontakt zu bleiben und verabschieden uns. Ich trete hinaus auf die Park Avenue, im Süden der Stadt raucht es, manche U-Bahnlinien fahren wieder. Ich nehme den Zug hinauf an die Upper Westside. Die Gesichter und Gespräche der letzten Stunden ziehen an mir vorbei. Das was ich meine Identität nenne, scheint einem steten Wandel zu unterliegen. Einem Wandel, den ich nur selten wahrnehme - am ehesten fern von zu Hause. 🚶

## ZUR PERSON

Werner Hanak, geb. 1969, ist seit 1993 Kurator am Jüdischen Museum Wien. In dieser Funktion gestaltete er laufend Ausstellungen, leitet die Bibliothek des Museums und ist Lehrbeauftragter am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Uni Wien.

ten Ausstellungskatalog über die beiden New Yorker Künstler, die aus Wien vertrieben wurden, in die Runde. "Vielleicht bin ich auf der Suche nach neuen Großeltern", höre ich mich noch sagen, während mir das gleichzeitig auch eine unzureichende Antwort zu sein scheint. Das Gespräch dauert über drei Stunden und meine intensive Suche nach Antworten ist ermüdend. Ob ich vor habe zu

# Alltagsgeschichten aus der Gemeinde

Von Erwin Javor

## *I. Parolen und Haferlschuh*

Freitag nach Büroschluss stellt sich für mich immer die gleiche Frage. Soll ich zu meinen Freunden in die Synagoge gehen, oder doch lieber gleich auf einen Tratsch zu meinen Freunden ins Kaffeehaus? In der Regel gewinnt das Kaffeehaus. An einem wunderschönen, warmen Herbstnachmittag kam ich auf dem Weg ins Cafe Europe an einer Kundgebung am Stock im Eisenplatz vorbei.

Es handelte sich um eine Demo gegen Israel.

Die TeilnehmerInnen waren überwiegend im Haferlschuh-Look gekleidete, aufgeregt wirkende Damen. Sie verteilten Flugblätter mit antizionistischem Inhalt. Araber waren keine dabei. Nur die ZettelverteilerInnen mit ihrem strengen, selbstgezeichneten Blick. Ich konnte zustimmende Gespräche am Rande dieser Kundgebung nicht überhören. Die

Formel "Zionismus ist Terrorismus" und der Vergleich der israelischen Politik mit jener der Nationalsozialisten war für manche dort anwesende typische Kronzeitungsleser einfach zu schön. Schwarz-weiße Transparente mit eben solchen Slogans erhöhten meinen Ärger, und so kam es, dass ich mich zu einem Dialog mit einer etwa fünfzigjährigen grauhaarigen Dame, die mir ein Flugblatt aufdrängen wollte, hinreißen ließ:

"Sagen Sie, schämen Sie sich überhaupt nicht?" fragte ich. "Nein, überhaupt nicht. Ihr Juden glaubt, ihr könnt euch in Österreich

alles erlauben." Obwohl ich verblüfft war, wie schnell sie meine Zugehörigkeit erkannt hatte, antwortete ich ihr: "Das hat Ihr Vater wahrscheinlich 1938 auch gesagt." Darauf schrie Sie: "Mein Vater war im Widerstand" "Ja," entgegnete ich. "Aber wahrscheinlich gegen die Alliierten".

## *2. Wahlkampf*

Ich denke, noch vor wenigen Jahren hätten ein paar jüdische Organisationen etwas gegen diese üble Propaganda unternommen. Wahrscheinlich hätten sie sogar versucht, mit einer konkreten Aktion Aufmerksamkeit zu erlangen. Wir waren doch immer der Meinung, dass ein Dialog mit kreativen und selbstkritischen Mitteln überzeugen oder zumindest zum Nachdenken anregen kann.

Wer korrigiert eigentlich das Israelbild in der österreichischen Öffentlichkeit? Die Zionistische Föderation? Die hat im Augenblick leider keine Zeit. Es herrscht Wahlkampf! Nachzulesen im "Bund". Dort wird mit großer Leidenschaft diskutiert, ob der "Bund" bei der nächsten Wahl zum Zionistenkongress in Österreich kandidieren darf oder nicht und sich damit das Recht erwirbt, schlussendlich einen Delegierten zu irgendeinem "wichtigen" Kongress nach Israel zu entsenden. Konkrete Anliegen in Österreich scheinen manche unter uns hingegen nicht wirklich zu interessieren.



### 3. Marillenknoedeleesser

Dann könnte man noch glauben, dass die Jüdischen Hochschüler prädestiniert wären, kritische und glaubwürdige Aktionen gegen diese Vorurteile zu organisieren. Das Herbstprogramm der Vereinigung belehrt mich allerdings eines Besseren.

Denn da heißt es: Donnerstag, 11. Oktober 2001: Club-Abend. Rahmenprogramm: Marillenknoedel-Essen. Donnerstag, 18.

Oktober 2001: Schnittzeljagd. Donnerstag,

25. Oktober 2001:

Darts und Wuzeln.

Weiters folgt in fetten Lettern: "Bist du jung? Hast du Freude am Singen? Möchtest du auf Turneen (sic!) im In-

und Ausland mit Gleichaltrigen reisen? Jetzt ist die Gelegenheit dazu! Die VJHÖ wählt Mitglieder für einen Jugendchor aus. Sing mit uns mit und die Welt wird von uns hören!"

"Wo zum Teufel sind die kritisch denkenden jüdischen Studenten geblieben? Sie können doch nicht alle ausgewandert sein."

Es gibt keine einzige Stellungnahme zu politischen und moralischen Fragen. Dabei ließe sich eine recht lange Liste erstellen:

1. Ein Jahr Intifada
2. Eine kontroversiell geführte Restitutionsdebatte
3. Ministermord in Israel
4. Camp David mit dem bekannten Ergebnis
5. Permanente Hetze der Kronenzeitung
6. Jörg Haider
7. 11. September
8. Polarisierung im Judentum in religiösen Fragen

Was ist die Antwort der Hochschüler auf all diese Probleme? Sie gründen einen Chor!

Wo zum Teufel sind die kritisch denkenden jüdischen Studenten verblieben? Sie können doch nicht alle ausgewandert sein? Haben alle resigniert? Oder dürfen wir doch noch etwas von unserer zukünftigen Elite erwarten? Gerne werden wir im nächsten **NU** über die politischen Vorhaben der jüdischen Studenten berichten.

### Post Scriptum

Es kommt selten vor, dass man ausschließlich positive Reaktionen auf einen kritischen Artikel erhält. Auf meine Anmerkungen zur Sicherheitsfrage in der Septemбераusgabe ist es mir so ergangen. Zahlreiche zustimmende Reaktionen bestätigten mein Unbehagen in dieser sensiblen Angelegenheit. Es wurden mir einige Vorkommnisse geschildert, die mir zeigen, dass einiges - vorsichtig ausgedrückt - zu verbessern wäre.

Eine Zeitung ist jedoch kein Medium um Sicherheitsfragen zu erörtern. Außerdem könnte meine persönliche Schlussfolgerung aus den Reaktionen einiger Unzufriedener falsch sein. Vielleicht fühlen sich ja die meisten ohnehin gut und ausreichend beschützt.

Es steht jedenfalls außer Zweifel, dass wir Juden allen

Grund haben, uns und unsere Einrichtungen zu schützen. Ebenso außer Zweifel steht aber auch, dass jede Organisationsstruktur innerhalb der IKG sich einer regelmäßigen und kritischen Kontrolle unterziehen müsste. Wie ich höre wird dies, wenn überhaupt, ausschließlich von "Insidern" aus dem Sicherheitsbereich durchgeführt. Eine notwendige Verbesserung wird dadurch erschwert oder sogar unmöglich gemacht. So wächst auch die Gefahr, dass die Sicherheitsabteilung zum Staat im Staat wird. Ich schlage daher vor, unabhängige und verlässliche Gemeindemitglieder mit den wichtigen Kontrollaufgabe zu betrauen. Sollten die Verantwortlichen in der Kulturgemeinde diese Anregung aufgreifen, könnten wir uns noch sicherer fühlen und es ließen sich vermutlich die grundsätzlich zwar notwendigen, allerdings weit überhöhten Aufwendungen einigermaßen reduzieren. 



# Gefahr einer Spaltung?

Von Martin Engelberg

## MEINUNG

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob es mehr als eine Kultusgemeinde geben soll. Ich persönlich finde, dass die Nachteile überwiegen, aber gleichzeitig fürchte ich, dass die Politik und Haltung der I.K.G. sehr schnell zu einer Spaltung führen könnten. Ein viel größeres Problem scheint mir jedoch, dass sich immer mehr Mitglieder von der Israelischen Kultusgemeinde (IKG) abwenden.

Angesichts unserer Jahrtausende alten Tradition beim geringsten Anlass sofort eine neue Schule, eine neue Gemeinde, eine neue Partei zu gründen, grenzt es an ein Wunder, dass es in Wien nur eine jüdische Gemeinde gibt.

Der unter uns Juden weit verbreitete Hang zum Nonkonformismus hat ja durchaus etwas Erfrischendes, Lebendiges. Waren die Menschen in der nichtjüdischen Welt untergeordnet, in ihrer Meinungsäußerung und sogar Gedankenfreiheit eingeschränkt, ergab sich für uns Juden schon aus dem Talmudlernen die Notwendigkeit, alles und jeden zu hinterfragen. So gab es immer genug Raum für Kontroverse. "Tomer doch" (falls schon?) oder "Efscher Nischt" (vielleicht nicht?) sind nicht zufällig sehr geläufige jiddische Redewendungen.

Doch die Gründung weiterer Kultusgemeinden, also eine Spaltung der IKG, ist derzeit ein Minderheiten-, ja ein Außenseiterprogramm. Die Bruchlinien gehen nicht durch die Mitte der Gemeinde.

Vorerst ist es nur Moishe Arye Friedman, der die Gründung einer Konkurrenz zur I.K.G.

anstrebt (siehe auch den ausführlicheren Artikel von Alexia Wernegger in dieser Ausgabe von **NU**). Er bezeichnet sich selbst als Rabbiner und hat sich noch dazu mit der FPÖ eingelassen. Sein Anliegen ist ein völlig sinnloses und aussichtsloses Unterfangen.

Etwas schwieriger könnte die Situation durch die Reformgemeinde "Or Chadash" werden. Inspiriert durch die neu engagierte Rabbinerin Goodman-Thau könnte diese Gemeinde den mühsam ausgehandelten Ausgleich in der I.K.G. gefährden. Die Orthodoxie, ohnehin unglücklich mit dem Stil der I.K.G. seit der Wahl von Dr. Ariel Muzicant, hat vor zwei Jahren bereits einen eigenen Dachverband – vorerst nur auf vereinsrechtlicher Basis – gegründet und steht Gewehr bei Fuß.

So flexibel die orthodoxen Gruppen in vielen Fragen, vor allem angesichts ihnen gewährter, finanzieller Kompensationen sind, lassen sie in der Frage von Reformgemeinden keinen Spielraum offen. Tritt also etwa "Or Chadasch" bei den Kultuswahlen als eigene Liste

an (was ihnen unter Einhaltung der Erfordernisse der Wahlordnung ja nicht verwehrt werden könnte), verlassen die Orthodoxen die I.K.G. und gründen – sicherlich mit mehr Erfolg als der zwielichtige Friedman – eine eigene Kultusgemeinde.

Gäbe es in Wien zwei oder mehrere jüdische Gemeinden würde sich allerdings einiges klären, könnten und müssten sich die jeweiligen Gemeinden ein schärferes Profil geben, entsprechende Aktivitäten setzen, sich in einen Wettbewerb begeben. Die Juden Wiens könnten davon nur profitieren.



# MEINUNG

Dem entgegen steht vor allem die österreichische Politik mit ihrem unwillkürlichen Bestreben, die jüdische Gemeinschaft durch Spaltung – "divide et impera" – gegeneinander auszuspielen und damit insgesamt zu schwächen. Das vor allem macht Abspaltungsüberlegungen derzeit so gefährlich.

Doch die Neigung der derzeitigen Führung der I.K.G., sich dieses Argument zunutze zu machen und alle Andersdenkenden und Kritiker hinter sich zu zwingen oder zum Schweigen zu bringen, wird spätestens mittelfristig gravierende Folgen haben: Bei steigendem Innendruck wird eine Spaltung irgendwann unvermeidlich. Doch das aktuellere Problem ist, wie gesagt, dass sich nicht mehr Mitglieder von der Gemeinde abwenden.

Allen voran mangelt es der I.K.G. derzeit völlig an einer Vision für die Zukunft der Juden in Wien. Noch bevor sie sich mit der Frage beschäftigen können, wie sie ihr Judentum leben wollen, wird ihnen schon die Frage gestellt: "Ja, dürfen die das überhaupt?"

Selbstverständlich ist es langfristig sehr schwer, die unterschiedlichen Strömungen im Judentum unter einem Hut zu halten. Anstatt aber das Problem als Bedrohung zu begreifen und die verschiedenen Richtungen und dahinterstehenden Menschen zu bekämpfen, wäre es Aufgabe, diese Verschiedenheit im Gegenteil als Chance, als Bereicherung zu erfassen.

Warum kann die I.K.G. nicht die verschiedenen Richtungen, in ihrer Unterschiedlichkeit bei ihrer Entfaltung unterstützen? Ohne eine Uniformität einzufordern, ja sogar zu erpressen, die eben nicht vorhanden ist. Juden, nicht nur in Wien, begreifen sich nun mal sehr unterschiedlich in ihrer Identität und das ist vorerst einmal kein Fehler.

"Als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einverständnis mit der 'kompakten Majorität' zu verzichten", sagte Sigmund Freud in einer Rede vor der B'nai B'rith. Dieser Freiraum,

diese Beweglichkeit im Denken, war für Freud eine der Gründe, die ihm ermöglichten, die Welt mit der Entwicklung der Psychoanalyse zu revolutionieren. Eine Freiheit im Denken, die nicht nur gegenüber der Welt draußen, sondern umso mehr nach innen zu gelten hat.

Geben wir doch zuerst einmal den Religiösen Raum und jenen, die sich überhaupt nicht über die Religion als Juden definieren. Lassen wir doch zu, dass sich wegen eines nicht eindeutig bestimmbareren, aber dennoch nicht minder starken Gefühls als Juden fühlen - oder als "psychologische Juden", wie sie Yosef Hayim Yerushalmi, Professor für jüdische Geschichte und Kulturwissenschaften an der Columbia University, bezeichnet. Juden, die sich über typisch jüdische Eigenschaften definieren, wie unter anderem Intellektualität und geistige Unabhängigkeit, höchste ethische und moralische Normen, Sinn für soziale Gerechtigkeit und Unbeirrbarkeit angesichts Verfolgung.

Genau dazu, genau für diese Mitglieder unserer Gemeinde – und ich denke, es ist vielleicht sogar eine Mehrheit, die sich, für manche vielleicht ein wenig diffus, so als Juden definieren - wäre ein offenes, kontroverses, intellektuell anregendes Programm im Gemeindezentrum nötig. Es wäre eine Jugendarbeit nötig, die viel mehr bietet als die bestehende religiös-zionistische B'nai Akiva, der sozialistisch-zionistische Schomer oder die Sicherheitsgruppe für die Älteren. Es wäre eine Zeitung nötig, die Forum für spannende Diskurse und Diskussionen ist. Und es wäre zumindest eine gewisse Bewegung in religiösen Fragen nötig, die die durch die Shoah verursachte Erstarrung löst.

Nur wenn es die I.K.G. schafft, diese Vielfalt vielmehr zu fördern statt wie bisher zu unterdrücken, dieser Entwicklung des Geistes in bester jüdischer Tradition Eintritt in ihre Institutionen und Einrichtungen zu gewähren, lässt sich vielleicht auch in der Zukunft der Bogen einer Einheitsgemeinde spannen. 

Akademische Restauratorin.  
für Gemälde, vom Tafelbild  
bis zur zeitgenössischen Malerei.

Beratung und Betreuung von  
Sammlungen.

Mag. art. BARBARA RIEDL

A-1170 Wien • Czartoryskig. 219  
Telefon 47 00 496



## Ein fröhliches Chanukah-Fest wünscht Ihr Frisör

Mo: 13.00 - 18.00  
Di, Mi: 9.30 - 18.00  
Do: 9.30 - 19.00  
Fr: 9.30 - 20.00

und im Dezember zusätzlich  
Samstag von 10.30 bis 16.30!



# nunu

NEWS ÜBER UNS

...AUCH IM WEB!

[www.nunu.at](http://www.nunu.at)

reaktionen an:  
[office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)

# herder

VIELE SCHÖNE SEITEN.

Buchhandlung Herder  
Wollzeile 33; 1010 Wien  
Tel 01/512 14 13-0  
Fax 01/512 14 13-42  
[buchhandlung@herder.at](mailto:buchhandlung@herder.at)

Unsere Öffnungszeiten:  
Mo - Fr 9.00 - 18.30 Uhr  
Samstag 9.00 - 17.00 Uhr  
...und rund um die Uhr:  
[www.herder.at](http://www.herder.at)

# AICC

Österreichisch Israelische  
Handelskammer  
Obere Donaustr. 63/III/19  
1020 Wien  
Tel/Fax: 01 / 961 53 64  
url: [www.aicc.at](http://www.aicc.at)  
Email: [office@aicc.at](mailto:office@aicc.at)

## Aktivitäten der AICC

Lobbying  
Networking  
Kongresse  
Seminare  
Veranstaltungen  
Eventmarketing  
Pressekonferenzen  
Kontaktanbahnungen  
zwischen österreichischen  
und israelischen Firmen

## Create - IT

nähere infos unter [www.create-it.co.at](http://www.create-it.co.at)

ACC JVP JUNGE INDUSTRIE MeinContest.com  
Gewinne mit deiner Idee bis zu 50.000.-  
**create IT**  
businessplan competition  
1. Preis: ATS 50.000,-  
2. Preis: ATS 30.000,-  
3. Preis: ATS 10.000,-  
Deine Ideen sind gefragt! Wir suchen...  
nach technologischen bzw. kommerziellen  
Transfer aus Israel für österreichische  
Unternehmen. Nur für die besten  
Vorhaben einen Businessplan und  
gewinne tolle Preise!  
Nähere Infos gibt es auf der Veranstaltungswelt:  
[www.create-it.co.at](http://www.create-it.co.at)

# Der Euro kommt.

© 2001 Nationalbank Österreich

# Sonst ändert sich nichts.

Der Euro kommt. Er gilt ab 1. Jänner 2002 in 12 Ländern und wird den europaweiten Preisvergleich viel einfacher machen. Sonst ändert sich nichts. Denn die Euro-Einführung ist ein reiner Bargeldtausch und eine Umrechnung von Schilling-Beträgen (Preisen, Gehältern, Pensionen, Bankkonten, Sparguthaben usw.) zum fixen Kurs von 1 € = öS 13,7603.

öS 13,7603 = 1€ – mehr Information am Euro-Telefon: 0800 221 222 oder unter [www.oenb.at](http://www.oenb.at)

01/01/2002

01/03/2002

gesammeltes Kleingeld einzahlen

Euro und Schilling gültig

nur mehr Euro gültig



## Best of Fonds. Wie interessant.

Die beliebteste Anlageform sind heute Fonds. Aber welche Fonds sind die richtigen für Sie? Die Antwort gibt Ihnen Ihr Berater in der Erste Bank. Wir beraten Sie objektiv und bieten Ihnen als Entscheidungshilfe „Best of Fonds“. Bestellen Sie die Informationsbroschüren unter 05 0100 50170 zum Orts tariff. Weitere Informationen: [www.erstebank.at](http://www.erstebank.at)

**ERSTE** 

# NU

NEWS ÜBER UNS

P.B.B. ▶ VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN ▶ ZULASSUNGSNR.: 01Z024101V

IMPRESSUM

### HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER:

Arbeitsgemeinschaft j disches Forum, 1011 Wien, Postfach 1479  
internet: [www.nunu.at](http://www.nunu.at), e-mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at), fax: +431 715054543

**NU** ist ein Informationsmagazin f r die Mitglieder der IKG und f r ihnen nahestehende, an j dischen Fragen interessierte Menschen.

**NU** will den demokratischen Diskurs f rdern.

### REDAKTION:

Martin Engelberg, Erwin Javor, Werner Hanak, Helene Maimann, Eva Menasse, Peter Menasse (Chefredaktion), Saskia Schwaiger, Danielle Spera, Barbara Tóth (Schlussredaktion), Alexia Wernegger

### ANZEIGEN:

Andrea Riedl (+43664 4047330)

### DRUCK, SATZ & LAYOUT:

Druckerei Hannes Schmitz  
1200 Wien, Leystraße 43  
Telefon: +431 330 340 330